

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1944-1945)

Artikel: Berthold : aus einem Romanfragment
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BERTHOLD

AUS EINEM ROMANFRAGMENT¹

VON HERMANN HESSE

Eines Tages im Spätsommer kam Berthold, noch ein kleiner Schulknabe, vom Kloster her heimwärts gegen die Stadt gegangen und besann sich auf Ausreden für seine Verspätung; denn er hatte unterwegs sich eine gute Stunde lang im Beobachten der Wildenten vergessen. Die Sonne war schon hinterm Berg und der Himmel rot. Und während der Knabe auf seine Entschuldigung bedacht war, ging sein junger Verstand gleichzeitig andere Wege. Der Lehrer, ein alter Gelehrter und Sonderling, hatte ihm heute von Gottes Gerechtigkeit erzählt und sie zu beschreiben und zu erklären unternommen. Diese Gerechtigkeit schien dem Berthold eine wunderbare und verwinkelte Sache zu sein, und die Beispiele und Erklärungen des Paters genügten seinem Bedürfnis nicht. Zum Beispiel um die Tiere schien Gott sich nur wenig zu bekümmern, oder warum fraß der Marder die jungen Vögel, die doch auch Gottes Geschöpfe und unschuldiger als der Marder waren?

Und warum wurden die Verbrecher gehängt oder enthauptet, wenn doch die Sünde ihren Lohn in sich selber trug; und wenn doch alles, was geschah, seine Wurzel und Zulassung in Gottes Gerechtigkeit hatte, warum war es dann nicht ganz einerlei, was einer tat oder unterließ?

Aber alle diese kindlichen Zweifel und Gedankenversuche erloschen spurlos wie die Spiegelbilder der Dinge in einem plötzlich vom Wind bestrichenen Teich, als Berthold das Tor erreichte und mit schnell

¹ Das Romanfragment ist im Jahre 1907 oder 1908 in Gaienhofen entstanden. Daß es nicht fortgesetzt wurde, möchte vor allem daran liegen, daß es mir nicht gelang, eine halb historische, halb imaginäre Zeit spürbar zu machen, wie ich es zwanzig Jahre später in «Narziß und Goldmund» wieder versucht habe.

ermunterten Sinnen wahrnahm, daß in der Stadt etwas Ungewöhnliches geschehen sei.

Noch wußte er nichts und sah nur die wohlbekannte Torgasse im warmen Widerschein des glühenden Abendhimmels liegen; aber so stark ist im Menschen die Macht der Gewöhnung und der Gemeinschaftlichkeit, daß selbst ein Kind jede Störung hergebrachter Ordnung sofort mit feinen Sinnen erfühlt, noch ehe es ihre Ursache erfahren oder mit Augen gesehen hat. So bemerkte Berthold im Augenblick, es sei in der Stadt etwas Besonderes im Gang, obwohl er nur das Fehlen der Kinder und Frauen erkannte, die sonst die abendliche Gasse mit Spielen und Geplauder zu erfüllen pflegten.

Doch wenige Augenblicke später vernahm er schon entferntes, leises Wogen vieler Stimmen, undeutliche Rufe und trommelndes Geklapper von Pferdehufen, unbekannte und erregende Töne einer Trompete. Ohne mehr an seine Verspätung und an die Heimkehr zu denken, lief er trabend durch eine enge, steile und schon dunkelnde Nebengasse zum Marktplatz hinauf. Hastig, mit heißem Kopf und stürmisch schlagendem Herzen trat er zwischen den hohen Häusern auf den noch ganz lichten Platz hinaus, von wo ihm vielfältiger Lärm entgegenscholl. Ungewohnte Bilder traten gehäuft und hinreißend seinem gierigen Blick entgegen, und ihm schien aus Reichen der Sage her alle Mannigfaltigkeit und alles Abenteuer der Welt plötzlich zauberhaft mitten in das alltägliche Leben gedrungen zu sein.

Auf dem Marktplatz, wo an anderen Tagen um diese Feierabendstunde nur spielende Knaben, wassertragende Mägde und rastend auf den steinernen Vorbänken ihrer Häuser sitzende Bürger zu sehen waren, gährte jetzt ein grelles, heftiges Leben. Es war eine Schar fremdes Kriegsvolk angekommen, Lanzknechte und berittene Offiziere, Trösbuben, Marketender, buntes Weibervolk. Das trieb sich umher, verlangte Quartier, Brot, Ställe, Betten, Wein, fluchte, kreischte, sprach fremde Mundarten und fremde Sprachen, rannte umher oder lag schon satt und lachend als Zuschauer in den Wohnstubenfenstern der wohlhabendsten Markthäuser. Offiziere befahlen, Feldwebel schimpften, Bürger redeten auf die Leute ein, der Bürgermeister lief erregt und ängstlich hin und wider, Pferde wurden abgeführt. Angst und Gelächter, Krieg und Scherz klangen durcheinander.

Dieses Getümmel, das Berthold mit Wonne, Angst und brennender Neugierde betrachtete, riß den zufrieden engen Kreis seiner kleinen Knabenwelt mit einemmal gewaltsam auseinander und öffnete zum erstenmal die Welt seinen Blicken. Er hatte wohl von der Fremde, von Fürsten, fernen Ländern, von Soldaten, Krieg und Schlachten reden hören und sich davon kühne, farbige Vorstellungen gemacht; doch war für ihn zwischen diesen Dingen und den schönen Märchen kein Unter-

schied gewesen, und er hatte nicht gewußt, ob das alles wirklich und wesentlich vorhanden oder nur ein Ergötzen der Gedanken und hübsches Gleichnis wäre. Nun aber sah er mit Augen Kriegsvolk, Pferde und Waffen, Spieße, Schwerter und Abzeichen, schön aufgezäumte Pferde und unheimliche Feuerrohre. Er sah Männer mit fremden, braunen und bärtigen Gesichtern, fremdartige heftige Weiber, hörte rauhe Stimmen unbekannte Sprachen reden und trank begierig den starken Duft des Neuen, Wilden, Unheimischen in seine unbewehrte Knabenseele ein.

Behutsam ging er zwischen dem wilden Volk umher, damit er alles sehe, machte sich aus Flüchen und einigen Rippenstößen nichts und tat seiner ersten Schaulust Genüge, ehe er ans Heimgehen dachte. Er bestaunte Arkebusen und Fähnlein, betastete einen Speiß, bewunderte hochschäftige Reiterstiefel mit scharfen Sporen und hatte seine Lust an dem freien, kriegerischen Wesen der Leute, an ihren barschen, kecken, prahlerischen Worten und Gebärden. Da waren Glanz, Kühnheit, Stolz und Wildheit, lodernde Farben, wallende Federbüsche, Zauber des Krieges und Heldentums.

Betäubt und glühend kam Berthold spät nach Hause. Der Vater war in Furcht um ihn gewesen und empfing ihn mit liebevollem Schelten. Aber der erregte Knabe hörte nichts, er wollte kaum essen und sprudelte von Fragen über, was das für Leute seien, woher sie kämen, wer ihr Feldherr sei, ob es nun eine Schlacht gebe. Er erfuhr allerlei, was er nicht verstand, von Welschen, Kaiserlichen, von Durchzug, Quartier, Plünderung, und der Vater wußte selber durchaus nicht Bescheid. Als er dagegen erzählte, es seien auch bei ihm drei Leute im Quartier, sprang Berthold auf und begehrte sie zu sehen. Wie auch der Vater wehrte und schalt, er war nicht zu bändigen und stürmte hinaus, die Stiege hinauf und zu der Kammer. An der Türe blieb er atemlos stehen und lauschte. Er hörte Schritte und Reden, doch nichts Gefährliches, und so faßte er Mut, öffnete behutsam die Tür und trat auf den Zehen hinein. Dabei stieß er fast auf einen der Soldaten, einen hageren, großen Menschen in schlechten Kleidern und mit einem ungefügten Pflaster auf der Wange, der sich sofort umwandte, den Kleinen grimmig anschaute und mit drohender Gebärde wieder gehen hieß. Aber ehe Berthold Folge leisten konnte, tat ein anderer lachend Fürsprache und winkte den verzagten Knaben zu sich.

«Hast noch nie Lanzknechte gesehen?» fragte er ganz freundlich, und da der Kleine den Kopf schüttelte, lachte er und fragte ihn nach seinem Namen. Als er den schüchtern sagte, brummte der Hagere: «Berthold? So heiß' ich auch», und musterte ihn mit einem aufmerksamen und scharfen Blick, als suche er das Bild seiner eigenen Kindertage in dem hübschen Knabengesicht. Ein anderer machte einen Witz,

den Berthold nicht verstand, dann ließen sie den Buben unbeachtet. Zwei begannen ein Spiel mit alten, unsäuberlichen Karten, der dritte schenkte sich Wein in den Becher und machte sich gemächlich daran, eine aufgegangene Naht mit seinem Lederzeug mit gepichtem Zwirn zu flicken. Bald rief drunten der Vater, und Berthold verließ mit Bedauern und ungestillter Neugierde die Soldatenkammer. Am andern Morgen half er der Magd mit Eifer die schweren Schaftstiefel der Leute putzen.

Dann mußte er sehr wider seine Wünsche wie immer ins Kloster zur Schule gehen, und als er von da eilig und begierig zurückkam, waren Lanzknechte, Offiziere, Gäule und Standarten zu seinem bitteren Schmerz schon wieder weit fortgezogen. Er konnte sie nimmer vergessen, und auch andere dachten noch lange an sie; denn es waren in der einen Nacht ein Totschlag, einige Verwundungen und mancherlei Raub und Gewalttat in der Stadt geschehen. In der folgenden Zeit ergingen noch je und je Gerüchte von solchen Durchzügen in der Gegend; die Stadt aber blieb für lange Zeit verschont, und der Kriegslärm, der anwachsend das halbe Reich erfüllte, brauste fern an ihrer Stille vorbei.

Die Knaben aber spielten seit jener Einquartierung fleißig Soldaten, und zu seines Vaters Leidwesen geschah es, daß Berthold seine vorige träumerische Stille ganz von sich tat und bald der hitzigste und Anführer der Buben wurde. Seine große Körperkraft, deren er sich jetzt wie nach einem Schlummer bewußt ward, machte ihn unter seinesgleichen berühmt und gefürchtet, und da den Uebungen in Kampf und Tapferkeit bald auch andere weniger edle Taten und Streiche folgten, erwuchs dem Alten mit der Zeit nicht wenig Aerger und Sorge. Denn wie im Kommandieren und Fechten, so tat der Knabe Berthold sich auch in Prügeleien, Schabernack und Aepfeldiebstählen hervor.

Indes er aber auf diese Art den Leuten, dem Vater und seinem guten Lehrer Aergernis gab, war es ihm selber in seiner wilden Haut nicht etwa unterschiedslos wohl, sondern er wurde nicht selten vom bösen Gewissen geplagt und kam sich oft mitten im fröhlichsten Getümmel wie ein Bezauberter vor, der nicht seinem eigenen Willen folgt. Sein eigener Wille, schien ihm, lag gefangen und betäubt, und wenn er sich in bangen Stunden regte und zu mahnen begann, schuf er ihm Qual.

Freilich geschah ihm das nur hin und wieder. An den meisten Tagen ließ er sich unbefangen treiben und beging seine Streiche, wie jeder Knabe die seinen begeht. Es war auch gar nicht sein Wille, der bei diesem Treiben unterlag und zu kurz kam, sondern ein zeitweilig schlummernder Teil seiner Seele, nämlich der Trieb zum Nachdenken und Erkennen. Dem half der Ausbruch anderer, gröberer Begierden und Regungen zu einem Schlaf, in welchem er sich nur selten schwer

und traumbefangen bewegte. Das erkannte sein kluger Lehrer, der anfänglich über die Gemütsänderung des Knaben sehr erschrocken war, bald mit Beruhigung.

«Der Knabe hat früher zu viel gesonnen», sagte er zu Bertholds Vater. «Jetzt will die Erbsünde ihr Recht und auch der kräftige Körper das seine haben, und es ist viel besser, sie toben jetzt aus, als sie melden sich erst in späteren und gefährlicheren Jahren. Unterdrücken hilft nichts, lassen wir das Böcklein nur stoßen!»

Die Erbsünde büßte denn auch ihre Lust, und das Böcklein stieß, bis es ihm weh tat. Das geschah eines Nachmittags im Winter, bei einer großen Knabenschlacht im Schnee. Zwei Heere beschossen einander mit Schneebällen, und eines hatte den Berthold zum Anführer. Sie kamen einander immer näher, und am heftigsten bekämpften sich die beiden Anführer. Der feindliche Feldherr wagte sich weit vor, mit einigem Vorrat an Geschossen, und traf den Berthold mehrmals aus nächster Nähe mit scharfen Würfeln ins Gesicht, so daß der in Zorn geriet und Rache beschloß. Und als nun sein Feind ihn mit einem Schneeball traf, der einen Stein enthielt und eine Beule gab, hielt er sich nimmer zurück, sprang den Gegner an und nötigte ihn zum Ringkampf. Beide Heere gaben sogleich den Kampf auf und stellten sich im Kreis um die Brust an Brust Ringenden auf, um das Schauspiel zu genießen.

Der Feind kam bald in Bedrängnis und half sich, da die Kraft seiner Arme nicht ausreichte, durch einen Biß in des Gegners Ohr. Nun hatte Berthold genug. In Zorn und Schmerz warf er mit verzweifelter Kraft den Beißer von sich, ohne zu schauen wohin, und schleuderte ihn so, daß er wider einen Prellstein flog und sofort regungslos liegenblieb. Sein Gesicht wurde zusehends weiß und schmal, aus den Haaren her rann über die Stirn ein Faden roten Blutes, floß über ein geschlossenes, nicht mehr zuckendes Augenlid und blieb vertrocknend auf der Wange stehen.

Die Knabenschar, die eben noch jeden Griff der Ringer begutachtet und auch noch den letzten Gewaltwurf Bertholds mit Jubel bewundert hatte, verstummte plötzlich. Nur ein ganz kleines Bürschlein, das eigentlich noch zur Mutter gehörte, rief entsetzt mit einer hohen Kinderstimme: «Er hat ihn umgebracht!» Minutenlang starrten sie alle glotzend auf den bewegungslosen, zerbrochen hingestreckten Körper. Dann wurde es ihnen unheimlich, und fast alle verschwanden lautlos, teils um sich in Sicherheit zu bringen und das Grauen zu vergessen, teils um das Ereignis eilig in der Stadt zu verkünden. Auch die Zurückgebliebenen wichen unbehaglich aus Bertholds Nähe und ließen ihn allein stehen.

Nach dem heftigen Wurf, in dem sein Zorn sich erschöpft hatte, war er einen kurzen Augenblick voll Siegergefühl und ruhiger Sättigung

gewesen, gewillt, den tückischen Stein im Schneeball und den Biß ins Ohr zu vergessen. Der harte Fall und das bißchen Blut hatten ihn nicht erschreckt, da sein Gewissen von keiner Schuld wußte. Da aber der Gefallene nicht wieder aufstand und sein Gesicht weiß und steinern wurde, stockte dem Sieger Atem und Herzschlag, sein Blick hing starr an dem Blutfleck, und als der Schrei des kleinen Knaben erscholl, begann Berthold zu zittern. Trotz Schwindelgefühl und Unbehagen bemerkte er mit unheimlicher Klarheit nicht nur die Todesstarre des Dahingestreckten, die blauen Schatten unter seinen Augen und das auf seiner Wange gerinnende Blut, sondern auch das Grauen und die feige Abwendung der Kameraden, die ihm soeben noch bewundernd zugerufen hatten. Er sah sich als Mörder gemieden und von Schrecken umgeben, von den Freunden im Stich gelassen, von denen gewiß keiner für ihn eintreten würde. Zum erstenmal in seinem Leben fühlte er sich von Einsamkeit wie von einem grauenvollen Bannkreis umgeben und sein warmes Herz von Verzweiflung und Tod eisig angefaßt.

Minutenlang blieb er an dem Anblick des Erschlagenen haften. Dann überfiel ihn plötzlich der Gedanke an Strafe; in schrecklichen Vorstellungen sah er sich von Verhör und Richter, von Schmach und Todesstrafe bedroht. Darüber vergaß er sofort alles andere, sein Leben bangte vor dem unbestimmten Kommenden und setzte sich mit allen Fibern zur Wehr.

Wie ein scheuendes Roß, nachdem die erste, kurze Betäubung und Lähmung des Erschreckens sich gelöst hat, in besinnungslosem Drang, sich zu retten, davonrennt und mit verzweifelterm Galopp das Weite sucht, so riß sich Berthold aus dem dumpfen Banne los und lief nun wie gehetzt von dem Unglücksorte weg, zur Stadt hinaus und bergan in den Wald; die erste und sicherste Zuflucht jedes Flüchtigen. Seine Einbildung sah Häscher nach ihm ausziehen, Arme nach ihm greifen, Fäuste nach ihm geballt. Im unnützen Laufen irrte er heiß und zagend abseits der Wege, versank in Schneewehen und zerriß Haut und Kleider im winterlichen Gestrüpp.

Es wurde Abend, der Schnee leuchtete blaß in der Dämmerung. Der Flüchtling war todmüde und halb erfroren, er dachte im Schnee umkommen zu müssen oder dem Wolf zur Beute zu fallen und strebte mit versagenden Kräften, durch die Büsche ins Freie zu kommen. Der aufsteigende Mond half ihm mit schwachem Trost. Endlich fand er sich erschöpft und taumelnd am Rande des Waldes und sah über steile Abhänge hinweg im weißen Schnee- und Mondlichte nicht eine unwirtliche und weglose Fremde, wie er gemeint hatte, sondern das wohlbekannte schöne Tal und im Grunde beschneit und friedevoll das Kloster liegen.

Der Anblick erweckte Trauer und Scham in ihm, noch tiefer im

Gemüt aber Trost und frohe Rettungsahnung. Auf frierenden und müden Füßen klonn er das steile Land hinab, oft fallend und wieder aufstehend, erreichte mühevoll die Straße, die Brücke und schließlich das Klostertor, dessen schweren Pocher er mit letzter Kraft hob und auf die Eisenplatte fallen ließ. Aber während der Schall ertönte und den erstaunten Pförtner aus der warmen Halle rief, sank der Zuflüchtling still in den Schnee. Der Bruder hob ihn auf, fand ihn in einem Zustande zwischen Schlaf und Ohnmacht, sah seine Finger und Ohren blau gefroren und trug ihn hinein; denn er hatte den Schüler erkannt.

Berthold erwachte erst spät am andern Tage, sah sich in einem fremden Raum und Bette liegen, und noch ehe er die Erinnerung wieder hatte, trat sein Lehrer ein, und hinter ihm sein Vater. Da gab es ein langes Reden, und als man ihn gesund fand, ein Schelten, Klagen und Fragen. Doch hörte er von allem nur die Nachricht, daß der Erschlagene gar nicht tot und schon gestern wieder zum Bewußtsein gekommen sei.

Da tat seine verdunkelte Seele wieder zagende Augen auf, sah den Weg wieder offen und ihre Flügel beschädigt, doch ungebrochen. In erlösenden Tränen rann die Verzweiflung und Todesangst, die auch seine Träume nicht verlassen hatten, dahin.

Zugleich aber war auch das wilde und stößige Wesen, das Anführer- und Soldatentum abgetan wie eine Maske, und dahinter trat das Gesicht des alten Berthold, des Grüblers und Einspanners, hervor, zu seines Vaters Freude. Eine Woche und zwei Wochen traute er der Stille nicht und war stets gewärtig, den Unhold wieder hervorbrechen zu sehen, während er mit Seufzen jeden Tag der Mutter des verwundeten Knaben, der noch eine gute Weile krank lag, ein Schmerzensgeld bezahlte. Berthold schien jedoch gründlich bekehrt zu sein, er hatte keinen Umgang mehr mit Buben seines Alters, vermied die Gasse und die Spielplätze, lernte gewaltig Latein und neigte mehr als je zu Betrachtungen über Gott und Menschenleben. Was er von der Vergänglichkeit irdischen Ruhmes schon bei dem schlimmen Ausgang jener Knabenschlacht erfahren hatte, fand er nun bestätigt, indem die früheren Kameraden ihn bald nicht mehr vermißten. Sie folgten neuen Feldherren, und Berthold wurde von ihnen zuerst eine Weile gemieden und geschont, dann eine Weile gehänselt und dann vergessen. Niemand sprach mehr von seinen Heldentaten; seines Lateins und seiner Bestimmung zum Priester wegen wurde er wieder wie früher teils neidisch, teils verächtlich der heilige Berthold genannt, und nur das Unglück, daß er einmal beinahe einen Kameraden zum Tod gebracht hatte, wurde ihm nicht vergessen. Und er kam sich selber, wie seinem Vater, verwandelt und bekehrt vor, indes doch nur seine angeborene Ungeduld und unbefriedigte Lebenslust ihr ungenügsames Wesen auf etwas andere Weise trieb.

Was der Alte und der Knabe selbst nicht erkannten, blieb dem Lehrer nicht verborgen. Der Pater Paul sah mit Sorgen das lebhaftes Kind zwar still und sittsam geworden; aber sein neuer Eifer im Bereuen, Frommsein und Lernen schien ihm nicht minder übertrieben und wild zu sein als das vorherige Toben. Er sah in dem noch dämmernden Leben der jungen Seele die Ahnung von der Ungenüge und Zweifelhafteit unseres Lebens wie einen Abendschatten unaufhaltsam wachsen, allzu dunkel und allzu früh, und er wußte wohl, daß gegen diesen Schaden kein Kraut in den Gärten wächst. Er wußte es; denn er gehörte selber zur stillen Gemeinde der Unzufriedenen, die niemals wissen, ob es ihre eigene Unzulänglichkeit oder die der ganzen Weltordnung ist, daran sie krank sind. Darum liebte er den hübschen, unruhigen Knaben und fürchtete für ihn.